

D. Die Sandsteinbrüche in Kembach und ihr Einfluß auf die soziale Lage

=====

a) In der Blütezeit

Der Abbau des Buntsandsteins im Kembachtal setzte Ende des vorigen Jahrhunderts ein und florierte um die Jahrhundertwende. Im Jahre 1900 wurde in nicht weniger als 10 Steinbrüchen der rote Buntsandstein abgebaut. Davon waren die drei größten im Besitz der Firma Winderheld zu Miltenberg und der Gebrüder Adelman von Bettingen mit zwei. Sieben weitere, kleinere Steinbrüche wurden von Einheimischen betrieben. Im Jahre 1906 waren hundert-drei Arbeiter in 12 Steinbrüchen beschäftigt, wovon 54 einheimisch und 49 ortsfremd waren. Sogar Ausländer verdienten sich in Kembach ihr Brot. Um die Jahrhundertwende arbeiteten etwa 20 Italiener in den Steinbrüchen, von denen die Überlieferung sagt, sie seien in lumpigen Arbeitsjacken gekommen und mit neuen Anzügen angetan in ihre Heimat zurückgereist.

Der durchschnittliche Tageslohn betrug 2-3-Mark.

Was brachte nun diesen regen Bedarf an Sandsteinen so in Schwung? Der gleichfarbige rote Sandstein - um diesen handelt es sich bei uns - war vor dem ersten Weltkrieg als Denkmal-, Grabstein und als Baustein für besondere Gebäude sehr in Mode und weltberühmt. Steine unserer Gegend wurden sogar zur Errichtung monumentaler Gebäude in Petersburg verwendet. Je größer die Druckfestigkeit dieses leuchtenden Steines ist, umso größer sein Wert. Der härteste Sandstein ist der von Dörlesberg mit 1260 kg Druckfestigkeit pro qcm. Dessen steht kaum nach der Kembacher und Dietenhaner mit rund 1000 kg. So wird es verständlich, daß die Nachfrage nach dem Kembacher Sandstein groß war. (Kien. I, S. 14 ff)

b) Frühere Arbeitsweise

Der rote Sandstein wird von oben herab abgebaut. Die Blöcke werden nach Abschürfung der darauf liegenden Erdschicht aus den Bänken herausgelöst. Früher wurden sie auf Wagen in großen Quadern zur weiteren Verarbeitung am Bestimmungsort in die Städte gefahren.

127 wehrfähige Kembacher mußten einrücken, wovon 24 auf dem Felde blieben. Die Steinbruchbetriebe lagen darnieder und erholten sich auch nach dem Kriege nicht mehr. So wurden 1921 nur noch 3 Steinbrüche mit 15-20 Arbeitern betrieben. Außer Grabsteinen wurden jetzt Säuretröge und Platten für die chem. Industrie aus dem Sandstein hergestellt.

Ein besonderes Problem bildete die Wiedereingliederung der Steinhauer in die Landwirtschaft. Jetzt wurde deutlich, daß die Gemarkung viel zu klein war, um allen Einwohnern in der Landwirtschaft ein befriedigendes Auskommen zu bieten.

Auf den Einwohner kamen nur -,5 ha nutzbare Ackerfläche.

Viele arbeiteten jetzt auf den nahen, fürstlichen Höfen für einen Hungerlohn. Sogar die Schulkinder wurden an den schulfreien Nachmittagen für den Vesperlohn dorthin verdingt.

Zwar konnten in einem Siedlungsverfahren 1922 18 ha Ackerland vom Wagenbucherhof übernommen werden. Aber dasselbe wurde im wesentlichen unter die kleineren Bauern verteilt; die Steinhauer gingen leer aus. Zu diesen inneren Mißständen kam noch der Steuerdruck von oben. Der Staat wurde ja nach dem verlorenen Krieg mit ungeheueren Wiedergutmachungsleistungen von den Siegermächten belastet. (GLA-O II)

Ein noch schlimmeres Übel, weil es das Leben der Menschen unmittelbar betraf, trat im Gefolge des Steinhauergewerbes auf. Der Staub, der beim Sprengen und Behauen der Steine entstand, geriet mit dem Atem in die Lunge und bildete dort Lungenknötchen. Von dieser Berufskrankheit, die damals Steinhauer-Tuberkulose und später Staublungenkrankheit hieß, wurden Männer in großer Anzahl im besten Alter weggerafft. Rein zahlenmäßig drückt sich die traurige Bilanz darin aus, daß 1921 in der Gemeinde 50 Witwen, aber nur 2 Witwer lebten.

Ein Grund für den Rückgang der Steinhauerei bestand darin, daß der Bedarf an Bausteinen nicht mehr vorhanden war.

Die Epoche der leuchtenden Sandsteingebäude, die klotzig und abweisend, wie für alle Ewigkeit geschaffen, dastehen, war vorbei. Sie gehörte mit zum Kaiserreich und endete mit demselben. Ihre Produkte aber haben den zweiten Weltkrieg überdauert und trotzen noch heute allen Witterungseinflüssen mit bestem Erfolg.

Das 1896 erbaute Kembacher Schulhaus erweist sich noch heute schmuck und tadellos erhalten.

Heute besorgen Lastwagen den Abtransport, meist nach dem Sägewerk zu Niklashausen.

Das Abräumen der "Schutt" war früher besonders mühsam. Es war eine Arbeit, zu der hauptsächlich Frauen herangezogen wurden. In kleinen, weidengeflochtenen, muldenartig flachen Körben mußte der Abraum beiseite geschafft werden. Diese sog. "Schinker" sind als historische Dokumente einer früheren Arbeitstechnik nur noch in wenigen Exemplaren auf unserem Dorf zu finden. Der Tagelohn für eine Frau betrug 60 bis 70 Pfennige. Im Winter gaben sich auch die Männer um 70 Pf. bis 1 Mark für diese Abraumarbeiten her. Durch die Benutzung von Loren wurde der Arbeitsgang später etwas vereinfacht. Heute wird die Schutt mit schweren Schiebern beiseite geschoben, sodaß in wenigen Tagen wieder eine neue Bank freiliegt.

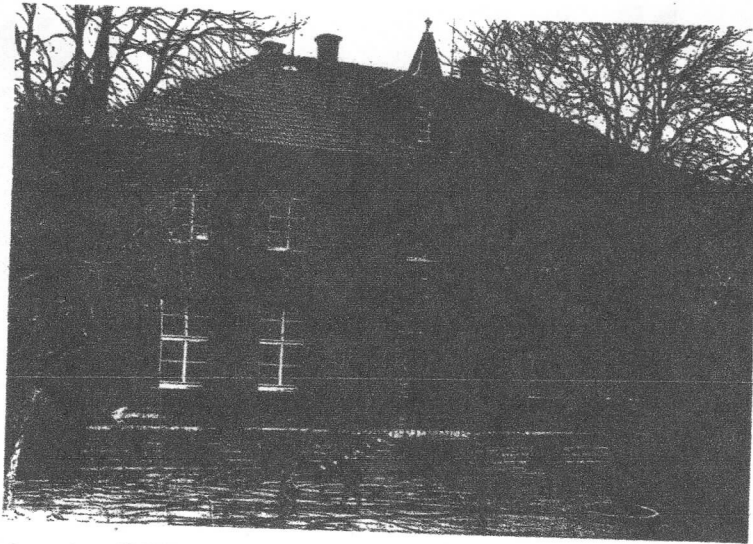
Da man früher beim Beseitigen der Schutt dieselbe nicht weit genug von der Abbaustelle wegschaffte, weil man anfänglich auch noch nicht wußte, wie weit die abbauwürdigen Bänke verliefen, so kam es häufig vor, daß ein Steinbruch, gleichsam in seinem eigenen Schutt begraben, vorzeitig aufgegeben werden mußte, obwohl noch feste Quader unter der Abraumhalde verliefen.

c) Soziale Auswirkungen

Die soziale Lage der meisten Familien war in der Blütezeit auch bei dem geringen Lohn für Steinhauer besser denn je. Kembach zählte damals zu den wenigen Gemeinden des Bezirks, deren Einwohnerzahl noch zunahm. 1895 waren es 513, 520 im Jahre 1900 und 1905 schließlich sogar 524 Einwohner und das, obwohl im Jahre 1900 eine Scharlachepidemie unter den Kindern herrschte, sodaß in diesem Jahr auf 13 Geburten 17 Sterbefälle kamen. "Zwangsversteigerungen", so lesen wir vom Jahre 1900, "haben seit langer Zeit in Kembach nicht mehr stattgefunden. Eine Besserung der sozialen Verhältnisse scheint sich anzubahnen". Auch die Geburtenzahl lag ziemlich hoch. In den 3 Jahren von 1903-05 wurden 48 Kinder geboren. (GLA-0 II)

d) Rückgang der Buntsandsteinindustrie

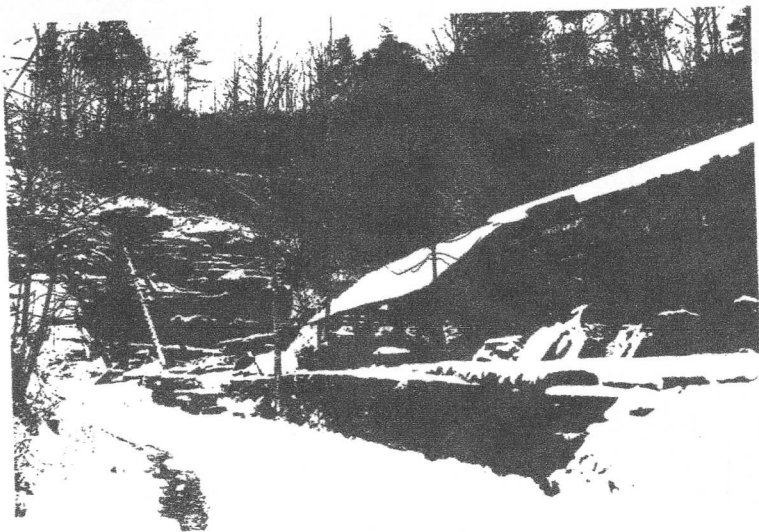
Da das Sandsteinbauwesen eine Modeerscheinung war, trug es auch die Zeichen der Vergänglichkeit. Bereits 1910 lesen wir von einem Rückgang in diesem Industriezweig. Dann kam der 1. Weltkrieg.



e) Die Sandsteinindustrie heute

Längst hat heute der Kunststein den Buntsandstein im Hausbau verdrängt. Trotzdem werden noch Quader aus den Hängen links und rechts des Kembachtals gebrochen. Ganz wird die Nachfrage nach diesem hübschen, harten und Witterungsfesten Stein wohl nie erlöschen. Als Grabstein, Bodenbelag und zur Wandvertäfelung ist er immer gut genug. Gerade heute hat ihn die Mode wieder entdeckt. Die prächtigen, modernen Villen, die rings um die Städte aus dem Boden wachsen, werden vielfach mit Blumen- und Rasengärten umgeben. Auf den Wegen, die durch die Gärten führen, finden wir den Buntsandstein in Form von Bodenfliesen wieder; er gewährt einen sauberen Gang durch den Garten, zerbricht darüber hinaus nicht leicht und macht sich zwischen dem Grün mit seinem leuchtenden Rot gut aus.

Zur Zeit wird in Kembach in drei Steinbrüchen gearbeitet, die 17 Arbeitern, davon 13 einheimischen, Unterhalt bieten. Weiter verarbeitet werden die Steine weitgehend im Steinsägewerk zu Niklashausen. Aber auch ein Kembacher Familienbetrieb hat kürzlich ein eigenes Sägewerk eingerichtet. Hier können die Blöcke nach dem Bruch alsbald an Ort und Stelle zu Platten zersägt werden.



Kembacher Steinbruch mit Sägewerk

Die alten, abgebauten Steinbrüche mit ihren hohen Schutthalden geben der Landschaft des Kembachtals etwas Zerbrochenes und wirken abstoßend auf Fremde. Andererseits nisten jedoch in ihrem Buschwerk und Gestrüpp sehr viele Singvögel. Sogar einige Nachtigallen singen im Sommer hier. Auf dem Abraum der Stieglitze-Steinbrüche wurde Isländisches Moos angeweht, das sich zusehends verbreitet. Fuchs und Hase finden in den Steinhaufen ideale Schlupfwinkel.